

Stärkung der Stärken

Bedeutung und Förderung der Resilienz bei Kindern

Text: Romaine Schnyder und Therese Zenhäusern Bilder Schwerpunkt: Stiftung Pestalozzianum

Das Zentrum für Entwicklung und Therapie des Kindes und Jugendlichen (ZET) des Kanton Wallis begleitet Kinder und Jugendliche sowie Familien, die mit vielfältigen Herausforderungen, sogenannten Risikofaktoren, konfrontiert sind. Oft gehen derartige Erfahrungen nicht spurlos an den Kindern und Familien vorbei, sondern belasten sie sehr. Eine der zentralen Aufgaben ist es, diese negative Spirale zu stoppen. Ein Weg dazu ist das Aufbauen von Widerstandskraft, der sogenannten Resilienz, beim Kind und bei seiner Familie.

Nicht jede Kindheit verläuft ohne Krisen. Familiäre Herausforderungen – Armut, Paarkonflikte, Gewalt, Migration oder Erkrankung/Tod eines Familienmitglieds – können die kindliche Entwicklung und Gesundheit negativ beeinflussen. Dasselbe gilt für Probleme mit Gleichaltrigen, also zum Beispiel geringe Akzeptanz und Wertschätzung in der Peer Group oder Mobbing. Auch Leistungs-

schwächen oder Verhaltensprobleme in der Schule können mit grosser Belastung verbunden sein. Manchmal führen die Schwierigkeiten zur Entwicklung von psychischen Störungen, die bis ins Erwachsenenalter andauern können. Immer wieder erstaunen uns jedoch Lebenswege von Kindern, die trotz widriger Umstände eine sehr stabile und erfolgreiche Entwicklung aufweisen und auch im Erwachsenenalter Herausforderungen gut meistern.

Was ist Resilienz?

Bereits in den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts konnte in Langzeitstudien nachgewiesen werden, dass gewisse Kinder trotz Armut, Komplikationen bei der Geburt, psychischen Störungen oder chronifizierten Konflikten der Eltern einen positiven Entwicklungsweg aufwiesen und sich bis ins mittlere Erwachsenenalter als äusserst widerstandsfähig erwiesen (Werner und Smith, 1998; Werner, 1997, 1989). Der Forschungsfokus war anfänglich vor allem auf die Risikofaktoren, die die Entwicklung negativ be-



einflussen, konzentriert. Jedoch zeigte sich schnell, dass ein Risikofaktor bei zwei verschiedenen Personen sehr unterschiedliche Effekte hervorrufen kann – dass also eine Person sich negativ entwickelt, die andere aber kaum in ihrer Entwicklung beeinträchtigt wird.

Die Erklärung für dieses Phänomen liegt darin, dass jedes Individuum über eine unterschiedliche Vulnerabilität, also Verletzlichkeit, und eine unterschiedliche Resilienz, also Widerstandsfähigkeit, verfügt. Das Zusammenspiel dieser beiden Basisfaktoren und das Vorhandensein oder Fehlen von verschiedenen Risiko- und Schutzfaktoren können die unterschiedliche Entwicklung bei Kindern erklären (Schnyder, 2005). Dabei spielt die Resilienz eine zentrale Rolle.

Es stellt sich die Frage, was Resilienz denn ist. In der Literatur gibt es eine Vielzahl von Definitionen (z. B. Rutter, 1990; Bender & Lösel, 1998; Welter-Enderlin, 2006). Im deutschen Sprachraum allgemein anerkannt ist diese: Resilienz ist die psychische Widerstandsfähigkeit gegenüber biologischen, psychologischen und psychosozialen Entwicklungsrisiken (Wustmann, 2004). Resilienz ist somit die Fähigkeit zur Belastbarkeit und inneren Stärke, die Fähigkeit, auf wechselnde Lebenssituationen und Anforderungen flexibel und angemessen zu reagieren, ohne dabei psychische Störungen zu entwickeln. Resilienz ist dabei nicht an-

Resilienz ist nicht angeboren, sondern entwickelt sich in einem Interaktionsprozess zwischen Individuum und Umwelt

geboren, sondern entwickelt sich in einem Interaktionsprozess zwischen Individuum und Umwelt (Lösel & Bender, 2008). Unter Resilienz versteht man einen dynamischen Entwicklungs- und Anpassungsprozess (Wustmann, 2004).

Die Entwicklung von Resilienz wird von zwei Faktoren wesentlich mitbestimmt: Einerseits scheint es wichtig zu sein, dass das Kind eine Belastungssituation positiv bewältigt hat und dadurch mit der Zeit eine gewisse Offenheit für die Auseinandersetzung mit neuen Herausforderungen und deren erfolgreiche Bewältigung erwirbt. (Banz, Remschmidt, Schmidt et al, 2006). Menschen mit einem hohen Mass an Selbstwirksamkeit – also dem Gefühl, Anforderungen im Leben bewältigen zu können und kompetent zu sein – sind nach einem Trauma eher davor geschützt, eine psychische Störung zu entwickeln (Brönnimann & Ehlert, 2015). Andererseits unterstützen positive Bindungen und Erfahrungen im sozialen Bereich die Ausbildung von Resilienz (Banz, Remschmidt, Schmidt et al, 2006).

Konkrete Beispiele

Ein achtjähriges Kind weist eine gute und stabile Beziehung zu seinen Eltern und zu seinen kleinen Geschwistern auf, geht gerne in die Schule, ist ein guter Schüler und fühlt sich im Klassenverband wohl. Das Kind hat bereits klei-

Zum Thema



Ursula Christen

arbeitet als Dozentin an der Hochschule für Soziale Arbeit HETS Wallis. Sie ist Mitglied der Redaktionsgruppe von SozialAktuell.

Kinder in familiären Krisen

Was auch immer Erwachsene entscheiden, tun oder unterlassen: Kinder sind mitbetroffen. Ihr Leben beginnt mit dem Entscheid Erwachsener zu einem Kind; Väter und Mütter bestimmen, wie gross die Familie wird und mit wie vielen Geschwistern ein Kind aufwächst. Indirekt bestimmen Eltern also auch, wie viele Cousins, Tanten und Onkel andere Kinder später haben werden. Die berufliche Tätigkeit von Mutter und Vater prägt den familiären Alltag. Die religiöse und politische Einstellung der Bezugspersonen, ihre Hobbys, ihr Umgang mit anderen Menschen und ihre Geschlechterbilder stellen für die Aufwachsenden wichtige Orientierungspunkte dar. Der Lebensweg der Eltern wird zum Schicksal ihrer Kinder und ist im besseren Fall bereichernd, im schlechteren Fall schädlich für deren Entwicklung. Mit zunehmender Urteilsfähigkeit haben Kinder Mitspracherechte. Und der Schweizer Staat gibt sich einerseits die Pflicht, über das Kindeswohl zu wachen sowie andererseits das Recht, bei Verletzung desselben einzuschreiten.

Dieses Heft thematisiert die Mitbetroffenheit von Kindern bei familiären Belastungen anhand einiger ausgewählter Beispiele. Wie erleben Kinder die Suchterkrankung eines Elternteils, wie die gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen ihren Eltern? Wie ist es, den Vater im Gefängnis zu besuchen? Welchen Belastungen sind Kinder ausgesetzt, wenn sie mit ihren Eltern in die Schweiz geflüchtet sind oder wenn ihre Familie einer streng religiösen Gemeinschaft angehört? Welche Rolle spielen Kinder, wenn sie beim Sozialdienst für ihre Eltern übersetzen? Und welche Rolle spielt dies für sie?

Was macht Kinder stark und resilient? Und woran drohen sie zu zerbrechen? Wie können Kinder optimal in Abklärungsverfahren einbezogen werden, sodass ihre Anhörung Selbstwirksamkeit erzeugt? Wie können Aussenstehende begleiten und beschützen, ohne bereits belastete Familiensysteme noch weiter zu destabilisieren? Anders gefragt: Was brauchen Kinder in Notsituationen, und von wem bekommen sie es (nicht)? Tun wir genug, tun wir das Richtige und tun wir es richtig, um Kindern in Schwierigkeiten zu helfen?

Der thematische Schwerpunkt dieses Heftes liefert Grundlagen und Denkanstösse, wie der Mitbetroffenheit von Kindern in problembelasteten Familien begegnet werden kann.

nere Herausforderungen gemeistert; so fühlte es sich zum Beispiel anfänglich in seinem Fussballclub unwohl und hatte Mühe, soziale Kontakte zu knüpfen. Nach einigem Hin und Her fand das Kind Anschluss in der Gruppe, und das Training begann ihm immer grössere Freude zu bereiten. Wenn dieses Kind nun mit einem Risikofaktor konfrontiert wird, etwa der Trennung der Eltern, verfügt es wahrscheinlich über eine grössere Belastbarkeit und eine innere Stärke, die es in den ersten acht Lebensjahren aufbauen konnte und die mithelfen können, dass das Kind keine psychische Störung entwickelt.

Dies im Gegensatz zu einem gleichaltrigen Kind, welches während mehrerer Jahre häusliche Gewalt zwischen den Eltern miterlebt hat. Dieses Kind wird einen Elternteil als aggressiv und unkontrollierbar wahrnehmen, den anderen als eher depressiv und unterwürfig. Es wird Mühe be-

Eine beliebte Aufgabe im Schweizer Schulzeichnen war der «Familiäntisch», wobei die Mutter hier dem verletzten Sohn das Knie verbindet, während der Vater etwas abgesetzt Pfeife rauchend die Zeitung liest.
11 Jahre alt: «Mutter verbindet», Schulzeichnung von 1949

kunden, eine gute und stabile Beziehung zu seinen Eltern aufzubauen, und wird wahrscheinlich bereits früh in eine «Erwachsenenrolle/Beschützerrolle» gedrängt worden sein. Oftmals hat dies negative Auswirkungen auf die gesamte Entwicklung des Kindes, die sich dann in der Schule zeigen können – in den Leistungen, in seinem Sozialverhalten, in seinem Antrieb, in seiner Motivation usw. Kleinere Herausforderungen, wie anfängliche Schwierigkeiten, sich in einen Sportverein zu integrieren, können in solchen Lebenssituationen durch das Kind oftmals nicht gemeistert werden und werden vom Kind als «Versagen» abgespeichert. Wird dieses Kind zusätzlich mit einem Risikofaktor wie der Trennung seiner Eltern konfrontiert, wird es dieser Situation voraussichtlich nur eine grosse Verletzlichkeit und wenig Resilienz entgegenstellen können. In dieser Situation steigt die Wahrscheinlichkeit, dass das Kind eine psychische Störung entwickelt.

Im Zentrum für Entwicklung und Therapie des Kindes und Jugendlichen (ZET) begegnen uns beide «Arten von Kindern/Familien». Beim resilienten Kind gelangen oft besorgte Eltern an uns, die wissen möchten, wie sie in einer Trennungssituation die Kinder möglichst gut unterstützen können. Hier genügen häufig wenige Beratungsgespräche, um das Kind und die Familie zu unterstützen. Ziel ist es, dass das Kind (wie auch die Familie) diese neue Herausforderung gut bewältigt.

Beim weniger resilienten Kind ist oftmals eine längere Begleitung und Unterstützung nötig. Themen, an welchen mit dem Kind und der Familie gearbeitet werden, sind auf Kindesebene unter anderem:

- mögliche Schutzmassnahmen für das Kind abklären (Gewalt in der Familie),
- zeitintensiver Beziehungsaufbau Kind – Therapeut/in,
- kognitive Denkmuster des Kindes erkennen und verändern («ich bin ein Versager»),
- Arbeiten am Selbstwert und Selbstgefühl,
- schulpsychologisches Arbeiten,
- Aufbau von sozialen Kompetenzen,
- Stressbewältigungskompetenzen entwickeln und anwenden.

Romaine Schnyder,

Dr. phil., Fachpsychologin für Psychotherapie, ist Adjunktin der Kantonalen Dienststelle für die Jugend und Direktorin des Zentrums für Entwicklung und Therapie des Kindes und Jugendlichen (ZET) Wallis.



Therese Zenhäusern,

Fachpsychologin für Kinder- und Jugendpsychologie und Psychotherapie, ist Regionalleiterin des Zentrums für Entwicklung und Therapie des Kindes und Jugendlichen (ZET) Oberwallis.



DAS ZET

Prävention, Abklärung, Beratung, Behandlung

Das Zentrum für Entwicklung und Therapie des Kindes und Jugendlichen (ZET) der kantonalen Dienststelle für die Jugend besteht aus sechs Regionalstellen; im interdisziplinären Team sind PsychologInnen, LogopädInnen und PsychomotoriktherapeutInnen tätig. Der Auftrag des ZET umfasst Präventionsarbeiten, Abklärungen, Beratungen, Behandlungen von Kindern und Jugendlichen und ihrem Umfeld. Ein weiteres Aufgabengebiet des ZET ist die Mitarbeit bei der klinischen Ausbildung von Fachpersonen. Jährlich begleitet das ZET rund 6000 Kinder und Familien im Kanton Wallis.

Mehr Informationen unter www.vs.ch/de/web/scj/cdtea.

Auf der Ebene der Familie sollten folgende Möglichkeiten geprüft werden:

- die Eltern an weitere Fachinstanzen weiterleiten (z. B. Sozialdienst, Opferhilfe, Täterberatungsstellen, Paar- oder Erwachsenentherapeuten usw.),
- die Erziehungskompetenzen der Eltern fördern,
- den Beziehungsaufbau mit dem Kind stärken,
- die Zusammenarbeit Eltern – Schule – Psychologe/in intensivieren usw.

Manchmal ist der Einsatz der Helfenden erfolgreich, und das Kind wie auch die Familie gehen gestärkt aus der Situation heraus. Ihre Widerstandsfähigkeit hat deutlich zugenommen, und neue Herausforderungen bzw. Risikofaktoren werden besser gemeistert. Ein wichtiger Erfolgsfaktor ist das Vorliegen von sogenannten Schutzfaktoren.

Schutzfaktoren

Schutzfaktoren stärken die Widerstandsfähigkeit der Kinder. Zum einen spielen die personalen Ressourcen der Kinder eine Rolle, also ihre individuellen Eigenschaften, wie positive Temperamenteigenschaften (flexibel, aktiv, offen, optimistisch), zumindest durchschnittliche Intelligenz und Planungskompetenz, Selbstwahrnehmung, Selbstwirksamkeit, Selbststeuerung, soziale Kompetenz, Umgang mit Stress, Problemlösungsfähigkeit.

Zum anderen kommen als unterstützende Umweltfaktoren auch familiäre und soziale Ressourcen zum Tragen. Innerhalb der Familie sind dies:

- mindestens eine stabile Bezugsperson, die Vertrauen und Autonomie fördert,
- Zusammenhalt,
- Stabilität,
- konstruktive Kommunikation in der Familie,
- harmonische Paarbeziehung der Eltern,
- angemessenes Bildungsniveau der Eltern,
- autoritativ-demokratischer Erziehungsstil, der geprägt ist von Struktur, Wertschätzung und Akzeptanz,
- stabile Geschwisterbeziehungen,
- altersangemessene Verpflichtungen des Kindes im Haushalt.

In den ausserfamiliären Betreuungs- und Bildungsinstitutionen, wie z. B. Freizeiteinrichtungen, Kitas, Schulen, wirken protektiv:

- sozialkompetente Bezugs- und Betreuungspersonen,
- klare und konsistente Regeln und Strukturen,
- ein wertschätzendes Klima,

- angemessene Leistungsstandards,
- positive Peerkontakte und Freundschaften,
- Förderung von Basiskompetenzen,
- Zusammenarbeit mit dem Elternhaus und weiteren sozialen Institutionen (Fröhlich Gildhoff/Rönnau-Böse 2009).

Diese Schutzfaktoren sind stets im Zusammenspiel zu betrachten. Stabile persönliche Beziehungen und ein tragendes soziales Netzwerk sind für die weitere positive Entwicklung eines Kindes ausschlaggebend. Je nach Lebenssituation und Anforderungen ist es wichtig, die Schutzfaktoren beim Kind selbst, in der Familie oder im weiteren Umfeld des Kindes und Jugendlichen zu stabilisieren und zu stärken.

So vermittelt etwa eine sichere Bindung an die Eltern (bzw. einen Elternteil) ein Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit und fördert damit die Selbstregulation sowie sozial-emotionale Kompetenzen der Kinder auch im Umgang mit andern. Ebenso befördert ein liebevoll-konsequenter («autoritativer») Erziehungsstil der Eltern die Kompetenzentwicklung der Kinder sowie deren Selbstwertgefühl und Selbstwirksamkeit, sodass diese Kinder erfolgreichere

Je nach Lebenssituation ist es wichtig, die Schutzfaktoren beim Kind selbst, in der Familie oder im weiteren Umfeld zu stärken

Problemlöser werden und eher in der Lage sind, sozialen Rückhalt bei Gleichaltrigen oder Erwachsenen ausserhalb der Familie zu finden (Grossmann K. & Grossmann K.E., 2004). Übrigens wirkt hier das Schulklima ganz ähnlich: Ein autoritatives Schulklima, das durch viel positive Zuwendung gegenüber den Schülern, aber auch durch klare Regeln und angemessene Kompetenzerwartungen an die Kinder charakterisiert ist, kann familiäre Belastungen – etwa im Kontext von Trennung und Scheidung – durchaus ausgleichen.

Die Ressourcen der Eltern aktivieren

Besonders ermutigend ist, dass die Fähigkeit zur Resilienz durch äussere Schutzfaktoren und vor allem durch gezielte Prävention und pädagogisch-psychologische Interventionen gefördert werden kann. Der Königsweg wäre vielfach, im Rahmen der Erziehungspartnerschaft mit den Eltern eine gemeinsame Linie für das zu entwickeln, was die Kinder brauchen. Hierbei liefern die Erziehungskompetenzen der Eltern in der Regel den Schlüssel zur wirksamen Unterstützung der Kinder. Für die Stärkung dieser Kompetenzen steht ein breites Angebot zur Verfügung, das den Eltern allerdings nur mit der nötigen Wertschätzung und Rücksichtnahme nähergebracht werden kann.

Dafür gibt es neben der klassischen erziehungsberaterischen und psychologischen Begleitung, wie es das ZET anbietet, auch zahlreiche empirisch gut abgestützte Elternkurse, welche zur Aktivierung der erzieherischen Ressourcen beitragen. Wichtig ist dabei, dass die Kurse auf einem autoritativen Erziehungsstil aufbauen, dass sie die Bindung berücksichtigen und die Beziehung zwischen Eltern und Kindern stärken. Die Plattform elternbildung.ch gibt Eltern und Fachpersonen eine Übersicht über regional durchgeführte Elternkurse.

Von aussen betrachtet

SozialAktueller Dialog von



Simon Chen,
Autor und Kabarettist

Mitgefangen, mitgehungen

Kinder im Bad

- A:** Warum müssen wir schon wieder baden, wir haben doch gerade erst gestern gebadet?
B: Ich bade gerne.
A: Ich auch, aber nicht so oft. Warum heute schon wieder?
B: Weil Mama und Papa in Ruhe streiten wollen.
A: Weil sie streiten wollen?
B: Ja, immer wenn Mama und Papa streiten wollen, stecken sie uns in die Badewanne.
A: Streiten sie denn jetzt, ich hör nichts?
B: Eben. Sie wollen nicht, dass wir es hören. Deshalb stecken sie uns in die Badewanne. Das Badezimmer ist das Zimmer, das von der Küche am weitesten weg ist, da hören wir sie nicht.
A: Streiten sie immer in der Küche?
B: Ja, weil es am weitesten weg vom Badezimmer ist.
A: Aber warum müssen wir denn immer baden, wir könnten doch einfach im Badezimmer spielen?
B: Damit sie einen Grund haben, uns ins Badezimmer zu stecken. Sie können ja nicht gut sagen, ihr müsst ins Badezimmer, wir wollen in Ruhe streiten. Aber sie können sagen, ab in die Badewanne, ihr stinkt!
A: Ich stinke aber nicht.
B: Ich weiss.
A: Warum streiten sie denn?
B: Weiss ich nicht.
A: Vielleicht wollen sie sich scheiden lassen.
B: Vielleicht. Dann hätten wir nicht mehr diesen doofen Doppelnamen?
A: Welchen Doppelnamen?
B: Müller-Lüdenscheid. Ich würde lieber nur Bianca Müller heissen als Bianca Müller-Lüdenscheid.
A: Ich auch. Nur Alma Müller.
B: Ich habe schon ganz verschrumpelte Finger.
A: Ich auch.
B: Gib mir meine Badeente.
A: Das ist nicht deine Badeente, das ist meine!
B: Nein, meine!!
A: Meine!!! ...
Die Tür geht auf.
M+P: Hört auf zu streiten!!!!
www.simonchen.ch

Möglichkeiten der ausserfamiliären Stärkung

Wer mit Kindern und Jugendlichen in schwierigen Lebenslagen arbeitet, wird sich in der Regel wünschen, die Problemlagen aus der Welt zu schaffen und so die Kinder wirksam zu unterstützen. Dies ist allerdings oft nicht möglich oder extrem anspruchsvoll. Selbst wenn es zum Beispiel gelingen sollte, stark zerstrittene Eltern zu einer Beratung zu bewegen, kann es lange dauern, bis sich ein Erfolg einstellt. Schon deshalb bietet es sich an, bei den Kindern und ihrem Umfeld anzusetzen, um die Ressourcen und Bewältigungskompetenzen der Kinder zu stärken und so Resilienz zu fördern.

Schule und Freizeiteinrichtungen spielen dabei eine wichtige Rolle: Hier erfahren Kinder ihre Leistungsfähigkeit und entwickeln oder verlieren ihr Selbstvertrauen, hier

leben sie ihre Beziehungen zu Freundinnen und Freunden wie auch zu anderen Gleichaltrigen. Nicht zuletzt entwickeln Kinder auch eine Beziehung zu ihren Lehr- und Betreuungspersonen. Diese können gerade da zur zentralen Ressource für die Kinder werden, wo Eltern nur begrenzt in der Lage sind, ihnen Rückhalt und Anerkennung sowie ein positives Vorbild zu liefern.

Um die Leistungsfähigkeit und das Selbstwertgefühl der Kinder und Jugendlichen zu steigern und damit zu ihrer gesunden psychischen Entwicklung beizutragen, sollten Interventionen und/oder Präventionsprogramme sich also nicht nur auf die Risikofaktoren in ihrer Lebenswelt konzentrieren, sondern auch die schützenden Faktoren in der Schule, Freizeit, der Nachbarschaft, in der Gemeinde einbeziehen.

Literatur

- Bender, D. & Lösel, F. (1998). Protektive Faktoren der psychisch gesunden Entwicklung junger Menschen: Ein Beitrag zur Kontroverse um saluto- und pathogenetische Ansätze. In: Margraf, J., Siegrist, J. & Neumer, S. (Hrsg.): Gesundheits- oder Krankheitstheorie? Saluto- vs. pathogenetische Ansätze im Gesundheitswesen. Berlin: Springer, S. 117–145.
- Blanz, B., Remschmidt, J. H., Schmidt, M. & Warnke, A. (2006). Psychische Störungen im Kindes- und Jugendalter. Stuttgart: Schattauer.
- Brönnimann, R. & Ehlert, U. (2015, 2. Auflage). Traumafolgestörungen bei gefährdeten Berufsgruppen. In: Seidler, G.H., Freyberger, H. J. & Maercker, A. (Eds.). Handbuch der Psychotraumatologie (S. 398–410). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Fröhlich-Gildhoff, K. & Rönau-Böse, M. (2009). Resilienz. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Grossmann, K. & Grossmann, K. E. (2004). Bindungen – das Gefüge psychischer Sicherheit. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Kantonales Jugendobservatorium, Zusammenfassung des Jahresberichts 2015, Juni 2016, <https://www.vs.ch/documents/34243/1980540/Kantonales+Jugendobservatorium+-+Zusammenfassung+des+Jahresberichts+2015.pdf/a55d91f5-7d66-4442-9bf0-129a7c436d61>.
- Rutter, M. (1990). Psychosocial resilience and protective mechanism. In: Rolf J., Masten A. S., Cicchetti D., Nüchterlein K. H. & Weintraub S. (eds.), Risk and protective factors in the development of psychopathology. Cambridge: Cambridge University Press.
- Schnyder, R. (2005). Die Entwicklung von Risikokindern im Kindergarten und in der Unterstufe. Inauguraldissertation der philosophisch-historischen Fakultät der Universität Bern. Bern: Selbstverlag.
- Welter-Enderlin, R. (2006). Resilienz aus der Sicht von Beratung und Therapie. In: Welter-Enderlin R. & Hildenbrand B. (Hrsg.). Resilienz – Gedeihen trotz widriger Umstände, Heidelberg, Carl-Auer-Systeme Verlag.
- Werner, E. E. (1997). Vulnerable but invincible: High-risk children from birth to adulthood. Acta Paediatrica, Suppl., 422, 103–105.
- Werner, E. E. (1989). High-risk children in young adulthood. A longitudinal study from birth to 32 years. American Journal of Orthopsychiatry, 59, 1, 72–81.
- Werner, E. E. & Smith, R. S. (1998). Vulnerable but invincible: A longitudinal study of resilient adulthood. New York: Cornell University Press.
- Wustmann, C. (2004). Resilienz: Widerstandsfähigkeit von Kindern in Tageseinrichtungen fördern. Beiträge zur Bildungsqualität, Hrsg. W. E. Fthenakis. Beltz, Weinheim Basel.



Zu den Aufgaben im Schulzeichnen der 1930er-Jahre gehörte unter anderem auch das Porträtieren von MitschülerInnen oder ein Selbstbildnis. Die SchülerInnen waren dazu angehalten, gleichzeitig auf die Einhaltung der Proportionen wie auch auf die Details und deren saubere Ausführung zu achten. 11 Jahre alt: «Selbstbildnis», Schulzeichnung von 1932

Zu den Bildern

Die in diesem Heft gezeigten Zeichnungen gehören zum Archiv der Kinder- und Jugendzeichnung der Stiftung Pestalozzianum. Sie stammen aus dem Schweizer Schulunterricht und dem bekannten Pestalozzi-Kalender-Wettbewerb. Dieser Schülerkalender, benannt nach dem Pädagogen Johann Heinrich Pestalozzi, veranstaltete zwischen 1912 und 1984 jährlich Zeichenwettbewerbe. Die Stiftung Pestalozzianum engagiert sich für das öffentliche Bildungswesen sowie für die Erforschung der Bildungsgeschichte. Sie besitzt umfangreiche und wertvolle bildungshistorische Sammlungen, die ein Gedächtnis der Volksschule darstellen. Die Kinder- und Jugendzeichnungen sind ein einmaliges visuelles Zeitzeugnis: Sie ermöglichen Einblicke in unsere Geschichte aus der Perspektive von Kindern und Jugendlichen. Seit 2016 werden die bildungshistorischen Sammlungen digitalisiert und für Öffentlichkeit und Forschung zugänglich gemacht.

Homepage

https://pestalozzianum.ch/de/Projekte/Archiv_der_Kinder-_und_Jugendzeichnung/

Blog

<https://blog.phzh.ch/pestalozzianum/>

Kontakt

stiftung.pestalozzianum@phzh.ch